

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badisches Staatstheater Karlsruhe**

**Badisches Staatstheater Karlsruhe**

**Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert**

Roth, Friedrich: Schöpfertum (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:bsz:31-62065**

Es kann sich hierin nichts ändern. Wer glaubt, sich und sein Tun veräußerlichen, den Erfordernissen des Augenblicks nachjagen zu können, der Konjunktur und des Erfolges wegen, ist nie verfehen gewesen mit dem Zeichen des Gottes, das wie gesagt eines der schicksalschwersten ist. Immer wird der Dichter nur sich selbst zu geben haben, heute wie gestern. Aus den Tiefen der Seele holt er das heraus, was allgemein ist. Hier freilich hat sich die Stellung des Dichters innerhalb seines Volkes wesentlich verändert; er ist — mit ein Ergebnis der Entwicklung zum Völkischen und Nationalsozialistischen hin — dem Sein und Werden seines Volkes auf das engste und unausweichlich verbunden. Je leidenschaftlicher er es ist und auch je bewußter er es ist, desto mehr wird seine Dichtung aus dem Volke sein und vom Volke früher oder später ebenso leidenschaftlich aufgenommen werden. Aus diesen Gesichtspunkten heraus wird man leicht das Wort Dr. Goebbels verstehen, daß das Beste, was geschaffen würde, aus Zeit und Einsamkeit käme.

Überhaupt die Einsamkeit! —

Dichter des Schreibtisches sind Narren des Ich. Ein Narr, wer glaubt, er könne sich dem Leben und dem Marsche des Alltags entziehen. Aber fehl unterrichtet ist, wer dem Schöpfertum die zeitweise Zurückgezogenheit verargt; denn alle Dinge, die reifen und sich groß ausgestalten wollen, brauchen die Stille.

Alle Arbeit verlangt völligen Einsatz.

Und ist denn Schöpfertum nicht auch Arbeitertum? Man soll doch einmal die kleine Überlegung anstellen, wie lange man dazu brauchen würde, etwa das Lebenswerk Goethes abzuschreiben, nur abzuschreiben! Wohl ein Leben. Es ist schon so, daß alle großen Schöpfer große Arbeiter gewesen sind. Schiller hat die von zu Haus aus mitbekommene, sicherlich nicht geringe Kraft durch das Feuer seines Geistes und das unermüdliche lückenlose Schaffen in wenigen fünfundsiebzehn Jahren aufgezehrt. An seinem Wallenstein hat er neun Jahre gearbeitet. Und wenn Goethe einmal sagt, man könne die Möglichkeit des Schaffens herbeizwingen, so ist hiermit angedeutet, daß er nicht nur arbeitete, wenn ihm „die Einfälle“, wovon man so gemeinhin spricht, „kamen“, sondern, daß oft genug ein hartes Werkwollen mit im Spiele war. Sein Leibarzt Dr. Vogel berichtet denn auch, daß er nach Beendigung einer Dichtung regelmäßig in Krankheit fiel, was nichts war, als die Reaktion der Natur, die die Wiederauffrischung des überanstrengten Körpers energisch und auf ihre Art forderte und einzurichten wußte. Wie sehr Kleist, der Meister der Sprache, das Wort erforscht hat, ist bekannt. Und um einen neueren zu nennen: Konrad Ferdinand Meyer, dessen Novellen von einer Ausgeglichenheit, Sauberkeit und Tadellosigkeit im Sprachlichen sind, ist sozusagen nie mit seinen Sachen fertig geworden und hat immer wieder Veränderungen und Verbesserungen bis ins Kleinste vorgenommen.

Kommt dazu die unausgesetzte Arbeit an der eigenen Persönlichkeit. Denn nur was einer ist, kann er gestalten. Die Dichtungen sind immer Niederschlag der gesamten Persönlichkeit, so daß zwischen Mensch und Dichter nicht unterschieden werden kann. Freilich darf man hier wieder nicht den Maßstab des Bürgerlichen anlegen. Es ist nicht angängig, einerseits das Außerordentliche zu verlangen, andererseits an Haltung und Lebensweise den kleinspielerischen Rahmen anzulegen. Das wäre unnatürliche Gleichmacherei und der Tod alles Besonderen. Der Schöpfergeist hat es sowieso nicht leicht im „Strom der Welt“, wo sich ein Charakter bildet. In und über dem Geschehen stehend, ist er wie



jeder Sterbliche an die einfachen Bedürfnisse des Lebens gebunden. Will er aber Art und Wesen durchsehen, gerät nicht selten die bloße Existenz in Gefahr, ganz abgesehen davon, daß er oft genug nicht nach den normal-logischen und vorteilbringenden Erfordernissen des Augenblicks handeln darf, sondern Situationen und Menschen geradezu herausfordern muß, ihr wahres Gesicht zu zeigen.

Aus dieser völligen Hingabe an das Werk erwächst also in jeder Weise Verzicht für vieles, dem bürgerlichen Menschen Angenehme; es erwächst ihm aber auch Befriedigung, Stolz und Genugtuung.

Befriedigung und Genugtuung, die auch von Erfolglosigkeit des Geschaffenen nicht getrübt zu werden vermag. Wenn auch diese Erfolglosigkeit im gewöhnlichen und im höheren Sinne leider oft den Größten deutscher Zunge hartes Los war und sie nicht immer den Optimismus, der Zeit seherisch voraus zu sein, aufbringen konnten. Wer möchte glauben, daß der große Kleist nie eine Aufführung seiner Werke gesehen hat, daß sein „Zerbrochener Krug“, das vielleicht beste deutsche Lustspiel bei seiner Uraufführung in Weimar völlig durchfiel?!

So soll man ruhig eingestehen, daß dieses Dichterleben wahrscheinlich nicht so jung und tragisch hätte zu enden brauchen, wenn dem kühnsten Geiste, der uns das deutsche Nationaldrama zu schenken vermocht hätte, wie sein von ihm heiß umrungener „Guiskard“ ahnen läßt, ein klein wenig mehr Verständnis seiner Mitwelt erfahren hätte. Und es leben heute noch Leute genug, die den Ablauf des Schicksals eines andern Großen, des Dichters und Philosophen kommenden Jahrtausends, Nietzsche, mit eigenen Augen gesehen haben, der es materiell nicht einmal dazu gebracht hat, sich in Sils-Maria „eine Hütte mit zwei Räumen“ zu bauen, damit er nicht in den niedrigen, drückenden Bauernstuben wohnen müsse. Nicht das geringste Echo, schrieb er nach dem Erscheinen des Zarathustra an Peter Gast, höre er, was einen Stärkeren als er sei (!) vernichten könne. Und „In Deutschland hat man es, obwohl ich im 45. Lebensjahr stehe und ungefähr fünfzehn Werke herausgegeben habe, auch noch nicht zu einer einzigen auch nur mäßig achtbaren Besprechung auch nur eines meiner Bücher gebracht“, heißt es in einem Brief an Reinhard von Seydlitz.

Nun, das war um die Jahrhundertwende! Heute wissen wir zu unserer Lust, daß nichts verloren geht, was sich fügt in den großen Aufbruch deutschen Geistes und daß nichts unfruchtbar bleiben kann in einer Zeit, die in so grandioser Weise alle tiefen Quellen erschließt und die elementaren Kräfte freimacht und einfügt in den mächtigen Strom völkischen Werdens und Geschehens.

Und ein Glück kommt dazu.

„Drum soll der Sänger mit dem König gehen,  
Sie beiden wohnen auf der Menschheit Höhen!“

sagt Schiller in der Jungfrau von Orleans.

Sehen wir für König Führer. Dem Führer zu Diensten, der das Höchste und Heiligste will, was deutsches „Blondgenie“ (nach Burte) sich je erträumte, ist das nicht letzte Opfer wert, ist das nicht stolzestes Glück?!

So wird das Schöpfertum seinen ihm urewig gemäßen Weg gehen müssen, stets das reinste Ziel im Auge. Ob und wie ihm der Weg für sein Geschaffenes durch Zeit und Propaganda augenblicklich freigemacht werden kann, ist eine Frage für sich.